

MARKUS LEHNER

Caritas ist Politik

Es greift zu kurz, Caritas als Übung individueller Nächstenliebe zu sehen, meint der Autor, Leiter der Abteilung Caritaswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz. Er entfaltet das Bild einer Caritas, die sich als aktive politische Mitgestalterin des Sozialstaats versteht. (Redaktion)

Caritas ist Politik! Wer eine derart gewagte Behauptung aufstellt, der hat die Beweislast zu tragen – in diesem Fall ein riskantes Unterfangen, denn die Indizien, die dagegen sprechen, sind erdrückend. Welches Lexikon auch immer man zur Hand nimmt, es dominiert eine andere Definition; in nicht mehr zu überbietender Kürze etwa nachzulesen im neuesten sechsbändigen ‚Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens‘:¹ „Caritas (lat.) = Nächstenliebe“, heißt es hier lapidar. Wie aber kann Caritas zugleich ‚Nächstenliebe‘ und ‚Politik‘ sein? Handelt es sich hier nicht um zwei völlig verschiedene Welten: Das harte Geschäft der Politik scheint so wenig zu tun zu haben mit einer Caritas, die wir als liebevolle Zuwendung zu notleidenden Mitmenschen verstehen. Höchstens in der Logik der Stammtische ließe sich eine Gemeinsamkeit finden; dort, wo nicht nur Politik als schmutziges Geschäft gilt, sondern wo man sich auch nicht die Hände schmutzig machen will im Kontakt mit Auslän-

dern, Asylanten, Straftentlassenen oder Drogensüchtigen.

Doch gibt es neben diesen eher gefühlsmäßigen Reserven vor einem allzu engen Naheverhältnis der Begriffe Caritas und Politik nicht auch handfeste sachliche Gegenargumente? Gerade das Adjektiv ‚caritativ‘ zielt doch im allgemeinen Sprachgebrauch auf die Hilfe für individuelle Notfälle, auf die ganz konkrete Unterstützung einzelner Bedürftiger, denen das Schicksal übel mitgespielt hat. Politik dagegen – so heißt es – habe sich um das Gemeinwohl, um die gesellschaftlichen Strukturen zu kümmern (auch wenn der Blick auf das politische Alltagsgeschäft häufig gewisse Zweifel daran wachruft). Für den Gesellschaftstheoretiker Niklas Luhmann etwa ist dieser individuelle Problemzugang geradezu das Kennzeichen von Caritas beziehungsweise Diakonie: „Für Diakonie ist bezeichnend, daß sozialstrukturelle Probleme in personalisierter Form, also an Personen wahrgenommen werden (und das heißt natürlich in gewisser Weise auch: nicht als sozialstrukturelle Probleme wahrgenommen werden)“.² Hier wird ausdrücklich vorausgesetzt, daß die Probleme, mit denen Caritas zu tun hat, im Grunde sozialstrukturell verursachte Probleme sind; Probleme, die etwa im politischen System ihre Wurzel haben. Caritas beziehungsweise Diakonie definiert sich bei Luhmann geradezu als Versuch einer individualisierten Problemlösung.

¹ R. Bauer, Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens, München 1992.

² N. Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt/M. 1977, 58.

Eine so verstandene Caritas ist in den Augen vieler eine höchst willkommene Ergänzung zur Politik; zu einer Politik, die eben Opfer fordert. Wie sollte sich die Politik auch um jeden einzelnen kümmern, der unter die Räder kommt? ‚Wo gehobelt wird, fallen Späne‘, und da ist man froh um jeden, der diese sachgerecht (und möglichst billig) entsorgt. Doch nicht erst heute und nicht nur bei Kritikern außerhalb der Kirche löst eben dieses Verständnis von Caritas Kritik aus. Was bringt es, „feuchte Wände mit caritativer Tapete zu bekleben“, fragte schon in den 20er Jahren der bekannte sozial engagierte Berliner Priester Carl Sonnenschein.³ Doch ist das damit gezeichnete Verständnis von Politik wie von Caritas nicht eine unnötige und unzeitgemäße Einengung? Lassen sich nicht durchaus Brücken herstellen, die diese vermeintlich tiefe Kluft überspannen?

Politik und Caritas als „Sorge um die Welt“

Hannah Arendt definiert Politik als ‚Sorge um die Welt‘.⁴ In einem breiten Verständnishorizont könnte man damit jedes menschliche Handeln, das in Sorge um die Welt geschieht, als politisches Handeln betrachten – eine eher unbequeme Sichtweise von Politik, weil sie jede und jeden einzelnen als aktiven Träger politischen Handelns herausfordert. Bequemer ist es, sich entsprechend den Plausibilitäten unserer von Massenmedien geprägten Gesellschaft in der Position von Politik-Beobachtern und Politik-Konsumenten

zu räkeln; Politik als Geschehen am Fernsehschirm mitzuverfolgen, als Sache ‚derer da oben‘.

Ein derart enges Politikverständnis, das Politik als einen von der Privatsphäre ausgegrenzten Raum betrachtet, als das Geschäft der Politiker, hat allerdings Folgen. Der Politikologe Anton Pelinka gibt zu bedenken: „Da Politik immer auch Veränderbarkeit, weil Machbarkeit bedeutet, ist die Behauptung des politischen oder unpolitischen Charakters bestimmter gesellschaftlicher Sachverhalte gleichzeitig auch die Behauptung von der Veränderbarkeit oder Unveränderbarkeit eben dieser Sachverhalte“.⁵ Wer also Caritas als unpolitisches Handeln betrachtet, nimmt die Not, an der sie sich abarbeitet, als unveränderbares Faktum in Kauf. Wer sich damit nicht abfinden will, muß auf einem weiten Verständnis von Politik beharren, das die Caritas einschließt, das Caritas als eine Mitstreiterin bei dieser politischen Sorge um die Welt sieht.

Doch wäre eine derartige Sichtweise denn mit ihrem theologischen Selbstverständnis vereinbar? Können sich Christinnen und Christen uneingeschränkt der ‚Sorge um die Welt‘ widmen? Immerhin lesen wir im Philipperbrief: „Unsere Heimat (*politeuma* – Gemeinwesen, M. L.) aber ist im Himmel“ (Phil 3,20). Die Sorge um die Notwendigkeiten des täglichen Lebens wie Essen oder Kleidung wird als zweitrangig hingestellt gegenüber der Sorge um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (vgl. Mt 6,33). Immer wieder war die Versuchung da, in der Kirche

³ Rede beim Deutschen Katholikentag 1927, zit. nach: K. Hilpert, Caritas und katholische Soziallehre, in: Caritas '91, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i. Br. 1990, 22.

⁴ H. Arendt, Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, München 1993, 24; 192.

⁵ A. Pelinka, Politik- und Demokratiebegriff, in: A. Greiter u.a., Politisches Alltagsverständnis. Entwicklung des Demokratie- und Politikbegriffes (Materialien und Texte zur politischen Bildung 2), Wien 1986, 4.

eine Vorwegnahme dieses Reiches der Gerechtigkeit zu sehen und zu glauben, die Erfüllung dieses biblischen Auftrags erschöpfe sich in der Sorge um die Kirche. Von der ‚Welt‘ aber solle man sich besser fernhalten.

Doch dabei wird übersehen, daß die Menschwerdung Jesu genau in dieser Welt geschieht. „Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt“, heißt es im zweiten Korintherbrief, und weiter: „So sind wir also Botschafter an Christi statt“ (2 Kor 5, 19f.): Botschafter dieser Versöhnung von Gott und Welt. Damit ist uns Christen diese Welt als Aufgabe zugewiesen, keineswegs nur die Kirche, die Pfarrgemeinde oder eine christliche Bewegung, wo wir uns ein kleines Stück heiler Welt erwarten. Gerade die Caritas hat dieses Bewußtsein in der langen Geschichte der Kirche wachgehalten, hat Christinnen und Christen immer wieder aus dem ‚Schlaf der (Selbst)-Gerechten‘ wachgerüttelt. Das hier verwendete Verb *katallasso* heißt ‚versöhnen‘ und zugleich ‚anders machen‘. Botschafter dieser Versöhnung zu sein erfordert zuallererst also, sich selbst zu ändern, um dann verändernd in dieser Welt zu wirken. Gerade das Zweite Vatikanum hat diesen Auftrag der Sorge um die Welt hervorgestrichen. Nach der Pastoralkonstitution des Konzils „darf die Erwartung der neuen Erde die Sorge für die Gestaltung dieser Erde nicht abschwächen, ... sondern muß sie im Gegenteil ermutigen“.⁶

In seiner Einleitung gibt dieses Konzilsdokument einen weiteren Hinweis zum Charakter von Caritas: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind

auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“. Diese Solidarität gerade mit den Armen und Bedrängten muß die Basis einer Caritas sein, der es um die Mitgestaltung einer menschenwürdigen Welt geht; um die Sorge um Welt und Menschen, wo immer diese bedroht und bedrängt sind.

Kennzeichen einer politischen Caritas

Auf der Ebene der Begriffe ist eine Verbindung von Caritas und Politik leicht hergestellt. Aber wie sieht eine Caritas aus, die sich als politisches Handeln versteht? Sie muß wohl Merkmale aufweisen, die auch auf die Politik zutreffen.

Anton Pelinka nennt drei Phänomene als entscheidende Merkmale des Politischen: Konflikt, Knappheit und Macht.⁷ In der Politik geht es um die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens, und damit treffen unweigerlich unterschiedliche, oft gegensätzliche Interessen aufeinander. Die Austragung der damit verbundenen Konflikte ist ein Wesensmerkmal jeder Politik. Konflikte entstehen dadurch, daß es in der politischen Auseinandersetzung um nicht beliebig vermehrbare, knappe Güter geht, also um Verteilungsprobleme. Bei der verbindlichen Regelung dieser Konflikte kommt schließlich Macht ins Spiel – Macht als die Fähigkeit, den eigenen Willen gegen andere, widerstrebende Interessen durchzusetzen.

Ausgehend von diesen drei Merkmalen des Politischen lassen sich Merkmale einer politischen Caritas bestimmen:

⁶ Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, 39.

⁷ Pelinka, Politik- und Demokratiebegriff, 4.

Knappheit

Es braucht eine *parteiliche Caritas!* Wenn es um die Verteilung knapper Güter geht, kann sich Caritas nicht auf die Rolle eines unparteiischen Zuschauers beschränken. Die Treue zum Evangelium stellt sie in diesem Verteilungskampf auf die Seite der Schwächeren. Nicht zufällig ist diese Parteilichkeit am schärfsten dort ins Bewußtsein der Kirche gekommen, wo der gesellschaftliche Verteilungskampf besonders hart ist: in Lateinamerika. Dort hat die Formel von der ‚Option für die Armen‘ ihren eigentlichen Sitz im Leben. Die Befreiungstheologen Clodovis Boff und Jorge Pixley sehen in der Option für die Armen ausdrücklich einen neuen Namen, „eine moderne Bezeichnung für die altbekannte Caritas, die tätige Nächstenliebe“. Das ‚Neue‘ des Begriffs liege „in der gesellschaftlichen Dimension der Caritas ... oder im politischen Charakter der evangelischen Liebe“.⁸

Die österreichischen Bischöfe haben in ihrem Sozialhirtenbrief 1990 klargestellt, daß diese Option für die Armen auch für die Kirche in Österreich gilt. Deshalb müsse die Kirche „dort ihre Stimme erheben, wo offen oder verborgen Armut besteht, wo Menschen Unrecht erleiden, wo gesellschaftliche Strukturen Menschen benachteiligen und anderen Privilegien erlauben“.⁹ Hier klingt schon das zweite Merkmal an:

Konflikt

Es braucht eine *konfliktbereite Caritas!* Wer in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen Partei ergreift, noch dazu

für Schwächere und Außenseiter, der muß Konflikte in Kauf nehmen, und er muß bereit sein, sie auch durchzustehen. Gerade beim Einsatz für Ausländer und Flüchtlinge haben viele am eigenen Leib erlebt, wie konfliktträchtig Parteinahme sein kann. Die Briefbomben, die in Österreich an engagierte Christen und Christinnen wie Caritaspräsident Helmut Schüller oder die Flüchtlingsbetreuerin Maria Loley gesandt wurden, haben überdeutlich gemacht, welches Ausmaß an Aggressionen Caritas auslösen kann – und sie waren nur die Spitze eines Eisbergs von Anfeindungen, Unterstellungen und kleinen alltäglichen Schikanen.

So wichtig diese Konfliktbereitschaft ist, sie erfordert als Gegenpol eine Sensibilität für die Gefahren, die ein allzu bereitwilliges Eingehen auf die Konfliktgeilheit der heutigen Medienszene bringt. Ein ständiges Schielen nach publicity-trächtigen Provokationen wäre ein schlechter Dienst am notwendigen Ringen um ein politisches Klima, das letztendlich doch von der Suche nach einem gesellschaftlichen Konsens getragen sein muß. Auch eine Caritas, die sich als drohend erhobener moralischer Zeigefinger einer ganzen Nation gebärdet, die von vornherein auf Konfrontationskurs mit allen anderen gesellschaftlichen Kräften geht und ihnen den guten Willen abspricht, wird nicht ernstgenommen werden. Das führt uns zum dritten Merkmal:

Macht

Es braucht eine *‚machtbewußte‘ Caritas!* Wer in der Gesellschaft etwas bewegen will, sei es auf kommunaler oder auf gesamtstaatlicher Ebene, der darf kein

⁸ C. Boff/J. Pixley, Die Option für die Armen, Düsseldorf 1987, 133.

⁹ Sozialhirtenbrief der katholischen Bischöfe Österreichs 1990, 125.

gestörtes Verhältnis zur Macht haben. In einem demokratischen politischen System bedingt dies auch die Bereitschaft, Bündnispartner zu suchen und Koalitionen in Sachfragen einzugehen, wo immer dies möglich ist.

Mit diesem Bekenntnis zu einer ‚machtbewußten‘ Caritas ist auch eine Verantwortung verbunden – die Mitverantwortung dafür, wie in unserer Gesellschaft mit Macht umgegangen wird. Wird Macht eher ‚oben‘ angehäuft, oder wird sie ‚unten‘ gefördert? Geschieht die politische Durchsetzung von Interessen fürsorglich und bevormundend, oder mit möglichst breiter Einbeziehung der Betroffenen; also in einer Weise, daß bisher Ohnmächtige zur Vertretung ihrer Anliegen ‚ermächtigt‘ werden. Eine solche Caritas ist dann nicht nur geprägt von ‚heilen, trösten, begleiten‘, sondern ebenso von „ermutigen, ermächtigen und in den Kampf ziehen“.¹⁰

Die Rolle der Caritas im Sozialstaat

Bei diesen kämpferischen Tönen gilt es doch eines zu bedenken. Zumindest in weiten Teilen Europas versteht sich der Staat als Sozialstaat. Dieser sieht sich (zumindest mit-) verantwortlich dafür, daß die Bürgerinnen und Bürger einigermaßen abgesichert sind gegen die wichtigsten klassischen Existenzrisiken: Unfall, Krankheit, Alter, Arbeitslosigkeit. So lückenhaft diese Netze staatlicher sozialer Sicherungen im De-

tail auch sein mögen, sie schützen ohne Zweifel einen höheren Anteil der Bevölkerung Europas vor Armut, als dies in früheren Jahrhunderten auch nur denkbar war. Die christliche Tradition Europas hat ihren Anteil an diesem sozialstaatlichen Denken,¹¹ ja in manchen Ländern lassen sich wesentliche Pfeiler des Sozialstaats direkt auf christliche Sozialpolitik zurückführen. In Österreich etwa geht die Einführung des gesetzlichen Sozialversicherungswesens in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wesentlich auf Impulse christlicher Sozialreformer zurück.¹²

Dieses sozialstaatliche System ist der selbstverständliche Rahmen jeder Caritasarbeit. Diese ist nicht nur als passives Element in den Sozialstaat eingebettet, sondern knüpft aktiv mit am sozialstaatlichen Netz. Caritas hat in diesem Kontext eine dreifache Rolle zu spielen:¹³

Eine *integrative* Rolle: Es gilt, bedürftige Menschen möglichst weitgehend in das staatliche Sicherungssystem zu integrieren. Viele Menschen, die eigentlich Anspruch auf Unterstützungsleistungen haben, scheitern an der Unübersichtlichkeit der rechtlichen Regelungen und Kompetenzen. Es fehlt ihnen an verständlicher Information, oder sie lassen sich von bürokratischen Hürden abhalten. Die Tatsache, daß zur Erlangung von Leistungen „Information, Zeit und zum Teil auch Unverschämtheit“ gehörten – Voraussetzungen, die bei den wahrhaft Bedürftigen oft nicht gegeben seien – zählt Leopold Neuhold zu den Krisen-

¹⁰ H. Ihmig, Lärm schlagen fürs Leben – eine Meditation, in: U. Kleinert (Hg.), Mit Passion und Profession: Zukunft der Gemeindediakonie, Neukirchen-Vluyn 1992, 25.

¹¹ Vgl. dazu etwa F. X. Kaufmann, Christentum und Wohlfahrtsstaat, in: Ders., Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1989, 89ff.

¹² Vgl. E. Talós, Staatliche Sozialpolitik in Österreich. Rekonstruktion und Analyse, Wien 1981, 44ff.

¹³ Vgl. dazu näher: M. Lehner, Caritas – Die Soziale Arbeit der Kirche. Eine Theoriegeschichte, Freiburg i. Br. 1997, 353ff.

phänomenen des Sozialstaats.¹⁴ Viele scheitern auch an subjektiven Schwellen von Scham, Angst und Ohnmacht, oder an gesellschaftlichen Schwellen wie der Angst vor sozialer Kontrolle und Stigmatisierung. Die Caritas muß hier die Aufgabe wahrnehmen, durch eine qualifizierte Beratung Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen. Zur integrativen Funktion kann auch jenes breite Angebot sozialer Dienstleistungen der Caritas gezählt werden, die über staatliche Kostenersätze finanziert werden. Hier kommen Menschen über Caritaseinrichtungen in den Genuß staatlich finanzierter Sozialleistungen, werden in dieses vielfältige Netz öffentlich bereitgestellter sozialer Dienste integriert.

Eine *alternative* Rolle: Wo bedürftige Menschen – zumindest im Moment – keine Chance auf öffentliche soziale Unterstützung haben, muß christliche Caritas oft aus eigenen Mitteln einspringen. Vielfach wird es sich nur um eine Überbrückungshilfe handeln. Es kann aber auch eine alternative Dauerhilfe nötig sein, wenn tatsächlich Lücken im System sozialer Sicherung bestehen. Die Bereitstellung von sozialen Diensten oder Unterkünften für rechtlich nicht anerkannte Asylwerber ist ein aktuelles Beispiel für ein derartiges Defizit. Es ist damit zu rechnen, daß diese alternative Rolle in Zukunft stärker gefordert sein wird, wenn unter dem Deckmantel eines Umbaus des Sozialstaats in Richtung einer höheren ‚Treffsicherheit‘ von Sozialleistungen in Wirklichkeit die Ausgrenzung von Bedürftigen aus staatlichen Sicherungsnetzen betrieben wird.

Eine *anwaltschaftliche* Rolle: Es wäre eine Sisyphusarbeit, auf Dauer Lücken im sozialen Netz durch individuelle Hilfen stopfen zu wollen, auch wenn dies immer wieder notwendig ist. Die Caritas hat zudem die Aufgabe, Anwalt der durch den Rost Gefallenen zu sein. Sie muß öffentlichen Protest gegen diese Schwachstellen einlegen und politischen Druck in Richtung einer Änderung machen. In biblischen Bildern gesprochen: Das Samaritergleichnis ist keine ausreichende Begründung für Caritas. Samariter und Wirt sind gewiß geeignete Symbolgestalten für die alternative und die integrative Rolle der Caritas. Doch, um es mit Bischof Kamphaus zu sagen: es reicht nicht, sich nur „um die Opfer der Räuberei zu kümmern. Es geht auch darum, die Räuberei selbst aufzudecken und ihr entgegenzutreten“.¹⁵ In diesem Sinn müßte man ergänzend die biblische Figur des blinden Bartimäus dazunehmen, der am Straßenrand sitzt und nicht aufhört, laut um Hilfe zu rufen, bis Jesus ihn im Trubel der Menge hört. Es braucht zusätzlich dieses laute Schreien, diesen nicht locker lassenden Protest im Namen derer – und wenn möglich mit denen –, die am Rand der Gesellschaft liegen gelassen werden, denen man Geduld und Schweigen verordnet hat.

‚Caritas politica‘

Politik ist die Kunst des Möglichen, sagt man. Und der Rahmen des Möglichen ist eng: Eingekellt in Sachzwänge, eingezwängt in die Interessensgegensätze unterschiedlicher Lobbys

¹⁴ L. Neuhold, Der Sozialstaat auf dem Prüfstand christlicher Sozialethik, in: M. Lehner/W. Zauner (Hg.) Grundkurs Caritas, Linz 1993, 17.

¹⁵ Zit. nach: N. Mette, Die kirchliche und politische Dimension der Caritas, in: H. Bogensberger/W. Zauner (Hg.), Perspektiven des Sozialstaats 2000, St. Pölten 1990, 58f.

¹⁶ Pastoralkonstitution, 75.

bleibt nicht viel Platz für große Visionen. Ein prominenter österreichischer Politiker meinte in diesem Sinn ja auch vor einigen Jahren: Wer Visionen hat, gehört zum Arzt – nicht in die Politik.

Aus kirchlicher Sicht ist diese Einengung der Politik problematisch. Das Konzil fordert von einem Politiker mehr, nämlich ‚Caritas politica‘: politische Liebe.¹⁶ Dieser Anspruch ist sicher nicht nur auf Berufspolitiker beschränkt, sondern gilt für alle, die

am politischen Leben teilnehmen. Caritas/Nächstenliebe und Politik sind damit in einen engen inneren Zusammenhang gestellt, der vielen wohl unrealistisch erscheint. Denn es geht hier um eine Politik, die das Korsett der Sachzwänge immer wieder kritisch zu hinterfragen und aufzubrechen wagt. Doch im Vertrauen auf die von Gott verheißene neue Welt darf es das politische Engagement von Christinnen und Christen wagen, „die Kunst des Unmöglichen“ zu sein.¹⁷

¹⁷ T. Vinay, *Die politische Diakonie der Kirche*, Tübingen 1987, 15.